

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Des Hinkenden Boten Strafpredigt an den geneigten Leser

urn:nbn:de:bsz:31-62031

mit dem 25 Thaler-Zuge erzähle. Und als braver Mann hat er's am nämlichen Abend noch gethan, er hätte nicht schlafen können, wenn er's seiner Alten verheimlicht hätte. Ob's einen Sturm gegeben hat, oder ob das schöne Halstuch, die seidene Schürze und die Haube als Wetterableiter dienen, hat man nicht erfahren. Am andern Morgen freilich hatte Frau Marianne verweinte Augen, und Peter hämmerte in seiner Werkstatt darauf los, als sei der arme Ambos Schuld an der ganzen Geschichte. Als aber die Nachbarn die Nachricht brachten, daß all' die Festlichkeiten, die Musik, die Deputation, die Beleuchtung und Alles dem Peter zu Ehren veranstaltet worden, da ging in Mariannens Gesicht die Sonne wieder auf, und sie mußte herzlich lachen. Peter aber gab seiner Frau die Hand und sagte: „Alte, meine Hand darauf, das war das Letztmal!“ Bis heute hat er's gehalten, der Peter. Freilich die Ablieferung der neuen Bestellung ist noch nicht gemacht. Der Bürgermeister aber ist gegen den Peter immer noch verkrümpelt.

Des Hinkenden Boten Strafpredigt an den geneigten Leser.



er Hinkende will auch einmal eine Predigt halten, obgleich er nicht Geistlich studirt hat. Es soll aber auch keine geistliche

Predigt sein, sondern eine vaterländische Predigt und zwar diesmal eine Strafpredigt. Der Hinkende hat's schon lange auf dem Herzen, und er muß einmal seinem Herzen Luft machen und von der Leber weg reden, sonst wagt er noch einen Schlagfluß, und den Gefallen möchte er den Schwarzen doch noch nicht thun. Also nichts für ungut, wenn der Hinkende im Eifer etwas grob wird, denn er steht auf der Kanzel und auf der Kanzel kann man sich schon etwas herausnehmen. Der Text seiner Predigt ist aufgezeichnet, oder sollte doch aufgezeichnet sein, in jedem deutschen Herzen und heißt . . . Nun Ihr werdet schon hören, um was es sich handelt, denn der Text soll Euch ja gelesen werden.

Meine Freunde!

Als der Hinkende die Kriegstrompete schmettern hörte, als der deutsche Michel warm wurde und sein Zorn losbrach gegen den verbrecherischen Uebermuth der prahlhansigen Franzosen, und als unsere deutschen Jungens hinüber marschirten, um den Franken Achtung einzubringen vor deutscher Vaterlandsliebe und deutscher Ehre, da subelte der Hinkende, und dachte: drüben klopfen sie den Franzosen die Soldatenröcke aus, und hüben werden

wir indessen unsere eigenen bürgerlichen Röcke ausklopfen, daß die französischen Motten und anderes französisches Ungeziefer, was sich seit Jahrhunderten in unsere gesunde deutsche Wolle eingefressen hat, davon fliege.

Die französischen Soldatenröcke sind auch richtig ausgeklopft worden, aber unsere deutschen Röcke wimmeln nach wie vor von dem alten wässigen Unrath, ja es ist sogar noch mehr dazu gekommen. Die Deutschen haben sich mit ihrem Blute ein großes, mächtiges Vaterland erkämpft, aber so vielen vaterländischen Stolz haben sie sich doch nicht errungen, daß sie endlich einmal die vielen fremden und namentlich französischen Brocken, Lappen und Schellen, mit denen sie ihre schöne, reiche deutsche Sprache behängen und einen Hanswurst aus ihr machen, auf den Mist werfen, wohin dieser Plunder gehört. Ist so etwas erhdrt? Man möchte aus seiner deutschen Haut fahren und eine französische Karrenkappe daraus machen.

Unsere schöne, edle, reiche deutsche Sprache, mit einem französischen Lack überpinselt, und wir selber sind bei dieser Tüncherarbeit die Pinsel!

Vom Affen abzustammen, wie Karl Vogt uns lehrt, ist nicht besonders schmeichelhaft für die Würde der Menschheit, aber heute, im Jahre 1874 noch ein Affe zu sein, und gar noch der Affe der Franzosen zu sein, derselben Franzosen, denen wir die Ferse auf den Nacken gesetzt haben, das ist doch hundert und tausendmal Psui!

Aber freilich, es macht den Leuten so viel „Pläsir“ ein wenig Wälisch dazwischen zu „parliren“, es sieht so gebildet aus, und der größte Esel, wenn er nur seine Gesellen mit französischen Brocken spicken kann, ist nicht mehr „absurd“ und „ennuyant“, und sülzt in der „Hautevolee“ seinen Platz aus. Hat der Kerl auch noch an der Börse gespielt und in seiner Dummheit durch „Hauffe“ oder „Baisse“ gewonnen, so gehört er zur „Creme“ der Gesellschaft.

Den Unfug mit den vielen Fremdwörtern, und namentlich mit den französischen will der Hinkende an einem Beispiel deutlich machen: Also z. B. ich komme in einer deutschen Stadt mit der Eisenbahn an. Der „Conducteur“, der mir schon auf der vorhergehenden „Station“ mein „Billet“ „coupirt“ hatte, öffnet mein „Coupé“, und ich dränge mich auf dem „Perron“ durch die „Passagiere“, die



Vom Affen abzustammen, ist nicht besonders schmeichelhaft.

nach der „Restauration“ strömen, um sich dort für die Weiterreise zu „restauriren“. Abtritte gibt es auf vielen deutschen Bahnhöfen gar nicht, das ist unanständig, sondern „Lieux d'aisances“ oder „Commodités“, und wenn je deutsche „Abtritte“ da sind, so sind sie für „Herren“ und „Damen“, und die Bauern müssen auf deutschen Eisenbahnen über solche Bedürfnisse erhaben sein. Ich habe aber mit solchen Anstalten nichts zu thun, weder mit „Soll“ noch „Haben“, sondern ich übergebe mein Gepäck einem „Commissionär“, der mich in das nahe gelegene „Hotel de France“ führt. „Hotel de France“ glänzt mit riesigen goldenen Buchstaben auf einem himmelblauen Schilde; unter dem steht „Hufnagel, Propriétaire“. Hufnagel heißt der „Chef“ des „Hotels“, d. h. nicht der „Chef“, denn der „Chef“ das ist ja der Koch, und der eigentliche „Chef“ heißt in Deutschland: „Propriétaire“.

Ueber der Eingangsthüre steht mit etwas kleineren Buchstaben: „Entrée de l'hotel“, damit es den Franzosen nicht etwa einfallen, durch ein Fenster in das „Hotel“ einzusteigen zu wollen; bei den Deutschen setzt der Herr Hufnagel voraus, daß sie die Bestimmung einer Thür auch ohne Ueberschrift verstehen. Unter dieser Thüre empfängt mich der „Portier“, der in Erwartung eines „Douceur“ bereits die Zähne bläckt, und nimmt mein Gepäck in Empfang, und ein „Garçon“ stürzt herbei und empfängt mich mit einer tiefen „Reverenz“.

„Monsieur, entrez dans la salle à manger, s'il vous plaît.“

„Hören Sie einmal mein Junge, sind Sie ein Franzose?“ frage ich den französisch plappernden Burschen.

„Non, ne — nein“, stottert der verplüßte Garçon.

„Nun, zum Teufel, warum gackst Sie denn hier mitten in Deutschland Ihre französischen Broden heraus, wie ein deutsches Huhn, das französische Eier legen soll?“

„Pardon, Monsieur, ich habe Sie für einen Franzosen gehalten.“

Ich hatte wahrhaftig Lust, dem Schlingel Eines hinter seine langen Ohren zu versehen; sehe ich aus wie ein Franzose?

„Kann ich ein Zimmer haben?“

„Oui, Monsieur, wünschen Sie eines „Parterre“, oder in der „Bel étage“, oder in „Troisième“? Auch haben wir in der „Dépendance“ sehr schöne „Chambres garnies“

„Ist mir ganz gleich, lassen Sie mein Gepäck auf irgend ein Zimmer bringen. Ich habe noch einen Gang durch die Stadt zu machen. Wann wird gespeist?“

„Befehlen Monsieur „Table d'hotel“ oder ein „Diner à part?“

„Ich speise an der Wirthstafel.“

„Also „Table d'hotel“ um 2 Uhr mein Herr.“

Nachdem Herr Hufnagel mir noch in höchst eigener Person ein stummes „Compliment“ gemacht und mit scharfem Blicke meine „Qualität“ geprüft hatte, um den richtigen Maßstab zu finden für die Aufrechnung von „Service“ und „Bougie“, empfahl ich mich.

Ich schlenderte durch die Hauptstraße der mir wohlbekannten Stadt. Fast überall an den Gasthäusern, Kaufläden, an den Häusern der Gewerbetreibenden französische Aufschriften. Es ist zum Verzweifeln. Triffst man einen solchen unpatriotischen Vödsinn irgendwo anders, als in unserm deutschen Vaterlande? In der mindestens 1/2 Stunde langen Straße ist fast kein Haus, das nicht im untern Stockwerke ein Kaufgewölbe, ein Wirthshaus oder eine Werkstätte enthält, aber da sind keine deutschen Gasthöfe und Speisewirtschaften, sondern „Hotels“, „Restaurationen“ und „Café restaurant“, und das eine sogar mit trois Billards. Der dicke Wurfler, der unter seiner Ladenthüre steht, und dessen ganzes Französisch in „Buschur“ und in „Abjes“ besteht, hat doch ein „Charcutier“ über seine Ladenthüre gesetzt, „Modes et Confection“, „Nouveautés“, „Tapisserie“, „Lingerie“, und sogar „Mode de Paris“ sind in Menge vorhanden, und die einen ver-

kaufen „en gros“, die andern „en détail“. Schneider habe ich in der ganzen Straße nur einen einzigen gefunden, und der war ein Zlichschneider, dagegen eine Menge „Tailleurs“ und „Marchands-Tailleurs“, und zwei Kleiderfabrikanten. Der eine von diesen hatte keine eingerichteten Zimmer, sondern „Chambres garnies“ zu vermieten und der andere sogar ein „maison meublée“. Ich trat bei einem Buchbinder ein, der sein Handwerk über seiner Ladenthüre mit ehrlichen deutschen Buchstaben eingestanden hat, um mir ein kleines Notiz-Buch zu kaufen. Der Mann hatte eine große Auswahl und Alles war vortrefflich gearbeitet, aber nicht ein einziges fand sich, auf dem nicht mit goldenen Buchstaben „Notes“ oder „Notice“ gestanden hätte.

„Beziehen Sie Ihre Waaren aus Frankreich?“ fragte ich den Mann.

„O nein, das meiste wird in meinem eigenen „Atelier“ gemacht.“

„Also scheinen Sie sich Ihrer deutschen Arbeit zu schämen, da Sie sie mit französischem Schwindel fälschen?“ Damit warf ich das Buch auf den Ladentisch und verließ das Gewölbe.

„Vis-à-vis“ von dem Buchbinder hat ein Kürschner seinen Laden. „Lager von Pelzwaaren“ steht mit stolzen deutschen Buchstaben auf dem Ladenschilde und darunter ganz kleine „Magasin de pelleteries“. Ich hatte nicht anders erwartet, als daß Herr Groß Deutschland die Ehre geben werde, denn ich kannte den Mann, und er hat von jeher, nicht nur hinter dem Bierglase, sondern auch durch die That seine ächt deutsche Gesinnung bewährt, und in dem letzten Kriege große persönliche und „pecuniäre“ Opfer gebracht; sein „Patriotismus“ war über allen Zweifel erhaben. „Dem Manne mußt Du guten Tag sagen“, dachte ich, auch war ich einer Reisemütze bedürftig, von



Pardon Monsieur, ich habe Sie für einen Franzosen gehalten.

denen eine schöne Auswahl unter dem Schaufenster hing. Nachdem wir uns die Hände geschüttelt, legte mir Herr Groß eine „Partie“ Wäßen vor. Die erste, die ich in die Hand nahm, hatte auf dem Futter eine „Etiquette“ aufgesteckt mit der Bezeichnung „Paris“, in der zweiten stand „London“. Ich sah Herrn Groß erstaunt an: „Ja, verehrter Freund, beziehen Sie denn Ihre Wäßen aus Paris und London?“

Herr Groß wurde ein wenig roth und machte einen verunglückten Versuch zu laden: „Von Paris und London? Die kämen mir gerade recht. Nein, ich mache meine Waare alle selbst. Aber wissen Sie, das Publikum.“

„Muß ich so etwas an Ihnen erleben, Herr Groß! Was, Publikum! Wenn das Publikum einseitig und undeutsch genug ist, einen solchen unehelichen Schwindel zu verlangen, so müßet Ihr Fabrikanten zu stolz und zu deutsch sein, Euch zu solchem Schwindel herzugeben; Ihr müßet mehr Achtung vor Euch selbst und Eurem Gewerbeleiß haben, und nicht Eure guten deutschen Waaren unter falschen Firmen unter die Leute schmuggeln.“ „Sie haben ganz recht“, erwiderte Herr Groß etwas

Kleinlaut, „aber sie machen's Alle so, und für den Einzelnen ist es nicht möglich gegen den Strom zu schwimmen. Der „Quincaillerie-Händler“ holt seine Pariser Waaren in Nürnberg oder Leipzig, die „Modistin“ schließt sich einige Tage in ihr Hinterhübchen ein, und verkündet dann in der Zeitung: „So eben von Paris zurückgekehrt“, und ich, ich muß Paris oder London in meine Mützen pappen, sonst kauft sie Niemand.“

Ich gab dem Manne zum Abschiede die Hand. „Eine Mütze kann ich diesmal nicht bei Ihnen kaufen, verehrter Freund, denn ich mag weder eine englische noch eine französische. Aber trösten Sie sich und helfen Sie mit dazu, es muß und wird anders werden: Lesen Sie im nächsten Jahre den Kalender, dort werden Sie ein Gegenmittel und — sich selber finden, denn mein Freund, Sie kommen in den Kalender.“

„Um Gotteswillen Herr . . .!“
„Sie kommen hinein, ich kann Ihnen nicht helfen. Guten Morgen, Herr Groß.“

Auf der Straße spähte ich nach den bekannten messingglänzenden Barbierschüsseln, denn es fiel mir ein, daß ich mich vor Fische noch rasiren lassen müsse. Ganz in der Nähe schimmerten sie mir entgegen. Den Aufschriften nach schien ich an eine großartige Anstalt gerathen zu sein, denn der Inhaber derselben war nicht nur Chirurg und Barbier, sondern auch „Coiffeur“ und „Friseur“. Seine Anstalt bestand nicht nur in einem „Salon barbier et pour couper les cheveux“, sondern auch in einem „Douche à tête“, und in „Parfumerie“ und „Toilette“. Die innere Einrichtung entsprach allerdings nicht ganz den „pomposen“ Aufschriften, denn der „Salon“ schrumpfte zu einem Stübchen von 9 Quadratmetern zusammen, die „Parfumerie“ „producirte“ sich als ein kleines Glaskästchen, mit mehreren Stübchen, „Savon“, einigen Stangen „Cosmétique“ und einem Duzend Fläschchen „Odeur“. Den „Douche à tête“ konnte ich lange nicht entdecken, endlich bemerkte ich in einer Ecke ein in der Höhe angebrachtes kleines Blechgefäß, welches offenbar als „Reservoir“ diente, aus welchem mittelst eines Gummischlauches den Kunden die Köpfe gewaschen werden konnten. Die eine Wand war geschmückt mit einem Spiegel, und die andere mit dem „Fürsten Bismarck“, der hier zwischen dem „Columbus“ und der „Liebe als Arzt“ dazu verdammt war, zusehen zu müssen, wie täglich einige Duzend Menschen rasirt werden. Nachdem dieses Geschäft unter den Augen Sr. Durchlaucht durch den Barbier auch an mir glücklich und ohne Blutvergießen beendet war, und nachdem der Barbier als „Friseur“ und „Coiffeur“ meine Haare in leidliche Ordnung gebracht, wandte ich mich an den genannten Herrn in seiner Eigenschaft als „Parfumeur“ und bat um ein Fläschchen Wohlriechendes.

„Oh, da kann ich Ihnen mit etwas ganz „erquisit“ Feinem dienen,“ sagte der gefällige Mann, und hielt mir

ein kleines Gläschen unter die Nase. „Double extrait d'odeur pour le mouchoir.“

„Ich mag nichts Französisches. Haben Sie kein deutsches Del?“

„Deutsches Del! Das ist ja deutscher „Odeur“. In meinen Laden kommt nichts Französisches,“ rief der „Parfumeur“ in sittlicher

Charentier



Der dicke Wurstler hat doch „Charentier“ über seine Labenthyäre gesetzt.

Entrüstung. „Sehen Sie den da?“ und er zeigte auf das Bild des Fürsten Bismarck, „der Bismarck und ich, wir sind deutsche Männer! Französisches Del? Soll mir ein Franzose über meine Schwelle kommen!“ Und in der That, in dem Glaskästchen, der den stolzen Namen „Parfumerie“ führte, war auch nicht ein einziges Stübchen, das nicht deutsch gewesen wäre, aber auch nicht ein einziges, das eine deutsche Aufschrift gehabt hätte, Alles französisch oder englisch. Der mir als „erquisit“ empfohlene „Odeur“ hatte die Aufschrift:

Double extrait
d'odeur
pour le mouchoir.
G. G. Kämmerer.
Dessau.

Parfumerie. Savonnerie.

Glauben Sie denn, Sie Herr Kämmerer aus Dessau, Sie bringen Ihr Del in einen guten Geruch, wenn Sie eine französische Aufschrift auf Ihre Flaschen schmieren? Ich wollte nur, Sie müßten noch einmal zum alten Dessauer in die Schule gehen, um Deutsch zu lernen.

Die „Promenade“ und die „Alteration“ über die deutschen „Patrioten“ hatten mir Durst gemacht, ich hätte mich gerne an einem Glase Bier erfrischt, allein ich mußte darauf verzichten, denn es waren zwar eine Menge „Brasserien“ da, aber nicht eine einzige Bierbrauerei.

Doch es war Zeit zum „Diner“ und ich eilte in das „Hotel“ zurück. Der Speisesaal war prachtvoll „meublirt“ und „dekorirt“, der Fußboden ein reiches „Parquet“, von dem geschmackvoll gemalten „Plafond“ hingen „brillante Lustres“ herab, und die Wände waren bedeckt mit kolossalen „Trümeaux“ = Spiegeln. Zum Schutze gegen den Staub, den die auf der „Chaussée“ rollenden „Equipagen“ aufwirbelten, waren die „Marquisen“ herabgelassen, und blaßgrüne „Rouleaux“ dämpften das grelle Licht der Sonne, so daß in dem Saale eine behagliche Kühle und ein dem Auge wohlthuendes Halbdunkel herrschte. — Das „Service“ der Tafel aus feinem „Fayence“ war „süperbe“, und als ich die Reichhaltigkeit des „Menu“ betrachtete, wurde mir um den Inhalt meines „Porte-monnaie“ bange. Das „Menu“ war aber auch ausgezeichnet.

Potage à la Reine,
Turbot, Sauce hollandaise.
Pommes de terre.
Filet de bœuf aux champignons, Sauce Madère.



Die „Modistin“ schließt sich einige Tage in ihr Hinterhübchen ein.

Detail! Schreie
innen täuschen sich
gegen eine Wand
„und sein Klebe
eine empfinden
zu vermischen
Ich trat bei ihm
seiner Labenthyäre
händen hat, in
n. Der Mann
vorräthlich
auf dem mit
tione“, gefasste
reich?“ fragte
n „Atelier“
Arbeits zu
fäßlichen?“
und vertisch
von dem
at ein Rüstge-
den. „Lager
daaren“ hielt
em Labenthyäre
er ganz klein
lepelletierie
nicht anders
als daß der
entstand in
n werde, bei
den Mann, um
n jeder, mit
den Werten
durch die
deutsche Weis-
heit, und in der
ge werte per-
„decentiel-
casti“, für die
man“ war die
weil erhalte
dann mag die
s Lager“, habe
war ich eine
e bohnen, ein
Schäufchen
keip mit dem
erke ich in
e „Gitarre“,
in der man
sch erhalte in
der Höhe
„maße die
Paris“ in
Wien, ich mit
die & Italien
„Gere“ die
kure durch
lichen Schwere
zu hoch
del herange-
t und
pater dem
ne schreie
r. Grief

Petits pois à l'anglaise.
Saumon fumé.

- Ericassée de poulets à la Chambord.
- Filet de Chevreuil aux truffes.
- Canards sauvages.
- Salade pommée.
- Pouding aux oranges
- Compote de Reine-Claude.
- Pâtisserie.
- Dessert.

Es hatte nur einen Fehler, den, daß es nicht deutsch war. Warum denn an einer deutschen Tafel ein französisches „Menu“? Schmeckt es nicht eben so gut wenn es heißt:

Speisezettel.

Königin-Suppe, Steinbutte, holländische Kante, Kartoffeln u. s. w.

Ich erinnere mich, daß ich von einem Festessen zur Feier des Sieges bei Sedan aus Alger und Oran davon gelaufen bin, weil an diesem deutschen Siegesfest ein französisches Menu auf dem Tische lag.

Doch genug von diesem Beispiele, der geneigte Leser wird es satt haben, als hätte er das obige Menu wirklich verspeist.

Aber das Volk trägt nicht allein die Schuld an diesem Unfuge, der Fehler kommt von Oben. Diese weltliche Affäre ist bei uns hauptsächlich von der Zeit Ludwigs XIV. an eingezogen, wo es der höchste Ehrgeiz unserer deutschen Fürsten war, es diesem französischen Tyrannen an Gewaltthätigkeit, Verschwendung, Lieberlichkeit und Sprache womöglich nach zu thun. An den Höfen herrschte französische Sprache und französische Sitte, und — wie der Herr, so die Diener. — Groß und Klein fiel über die wälschen Prosamen her, die von den fürstlichen Tischen fielen, und verschlang sie gierig, um sie als ein verzünftes Sprachenmischmasch wieder von sich zu geben.

Nicht als ob ein Bedürfnis da gewesen wäre, die Armuth unserer Sprache durch fremden Reichthum zu bedecken, oder Lücken in unserer Sprache mit fremden Lappen auszuflicken, — behüte, darüber sind die Gelehrten schon lange einig, — daß unsere deutsche Sprache unter allen menschlichen Sprachen die reichste

Lager von Belzwaren.

Magnis in depelleleries.



„Lesen Sie im nächsten Jahre den Kalender.“

wälsche Wort zwei bis drei eben so gute deutsche setzen können. Das also ist es nicht, sondern es ist die reinste Affennatur, die uns stets Fremdes nachahmen, und stets Fremdes über das Einheimische setzen läßt.

Mit dem Einzug des französischen Schellenzengelingels, und mit der Nichtachtung unserer deutschen Mutterprache ging aber auch unser deutsches Vaterland mächtig rückwärts; der deutsche Name wurde ein Spott der Nachbarn und die deutsche Sprache im Lande und außerhalb verachtet. Der Große Friedrich hätte auch etwas Besseres thun können, als die französischen Schöflinge auf die deutsche Erde zu pflanzen, und das Deutsche und die aufstrebende deutsche Literatur zu vernachlässigen.

Wir aber, die wir den Franzosen gezeigt haben, daß wir in jeder Beziehung ihre Meister sind, haben die heilige Pflicht, diese französischen Abgeschmacktheiten vollends abzuthun und unsere Sprache von den französischen und anderen

Fremdwörtern vollends zu reinigen. Wir wissen gar nicht mehr, wie abgeschmackt wir sind, und wie man im Auslande über uns lacht.

Man werfe nur einen Blick in die Beamtenwelt, da gibt es: General-Directoren und gewöhnliche Directoren, Assessoren, Inspektoren, Registratoren und Revisoren; Sekretäre, Referendäre und Volontäre; Kanclisten, Diurnisten und Destopisten und eine ganze Menge anderer . . . oren, . . . are und . . . isten. Und der Geschäftsstyl! Kerle, die es in ihrem ganzen Leben nicht dazu gebracht haben „mensa der Tisch, mensa des Tisches“ decliniren zu lernen, werfen in ihren amtlichen Schriftstücken mit „brevi et amica manu“ mit „remissione salva“ mit „Marginalien“ und mit „hujus“ um sich, als hätten sie das Latein mit Gemüthlöffeln gegessen.

Auf der Eisenbahn müssen die Zugmeister und Schaffner französisch parliiren können, damit es die Herren mit ihrem Besuche beehren, ja recht bequem haben. Englisch ist auch erwünscht; und



Sehen Sie den da? Der Bismarck und ich, wir sind deutsche Männer.

Sehen Sie den da? Der Bismarck und ich, wir sind deutsche Männer. Franzosen, wenn sie uns mit ihrem Besuche beehren, sei, so daß wir für jedes ja recht bequem haben. Englisch ist auch erwünscht; und

nächstens auch russisch, da der Kaiser von Rußland Deutschland bereisen will. Man wird bald dahin kommen, daß nur noch Professoren und Hofräthe als Schaffner verwendet werden können.

Und dann die Zeitungsschreiber, die doch vorzugsweise berufen sind, die ihnen anvertraute deutsche Sprache rein zu erhalten. Man nehme einmal so ein deutsches „Journal“ oder einen deutschen „Courier“ in die Hand; kaum eine Zeile, in der nicht ein Fremdwort vorkommt. Das wimmelt von annexiren, optiren, petitioniren, debattiren, von Diäten, Argumenten, Tribünen, Motiven, Motionen, Spezial- und General-Diskussionen u. s. w.

Am allerärgsten aber ist es beim Militär. Da wird exercirt und manövriert, avancirt und retirirt — nein nicht retirirt, das kommt bei den deutschen Soldaten nicht vor — dagegen aber attackirt, im Tempo marschirt, Chargirt, kapitulirt, visitirt, arretirt, rekonnoiscirt, patrouillirt, und sehr viel pensionirt. Der Secondelieutenant reicht nicht mit seiner Gage, und der Premier in der Regel auch nicht, und der Compagnie-Chef bekommt das eiserne Kreuz, wenn seine Compagnie an der Fête der Avant-Garde sich tapfer gehalten hat. Der Doktor aber marschirt mit dem Queue der Arrièregarde. Der Sergeant



Man wird bald dahin kommen, daß nur noch Professoren und Hofräthe als Schaffner verwendet werden können.

Mahlhuber ist Capitaine d'armes, wie man auf seiner Visitenkarte lesen kann, und die Rekruten müssen zur Frau Mahlhuber Frau Capitän sagen. Tirailleurs, Eclaireurs, Chevaux-legers, Commandeur, Carrière, Fourrier u. s. w. Alles französisch, und die Eszäffer Rekruten haben eine helle Freude daran und meinen, man habe Alles ihnen zu Liebe so eingerichtet, daß sie das Heimweh nicht bekommen. Die deutschen Rekruten aber müssen wie Papageien so vielen französischen Wismasch herplappern lernen, daß sie schließlich nicht mehr wissen, sind sie in einem französischen oder in einem deutschen Regimente. Sie sagen, das komme Alles noch von dem alten Fritz her, und aus Pietät wolle man es nicht ändern. Alle Hochachtung vor dem alten Fritz, aber so weit braucht die Pietät für den alten Herrn nicht zu gehen, sonst hätte man aus Pietät bei den Soldaten auch den Bopf, die Gamaschen, die Feuerschlösser und die Prügel beibehalten müssen, und aus lauter Pietät für den alten Fritz hätten wir von den Franzosen Schläge bekommen.



Und die Rekruten müssen zur Frau Mahlhuber Frau Capitän sagen.

Aber Hinkender, wird der geneigte Leser sagen, was wollt Ihr denn eigentlich mit Eurer Predigt? Wollt Ihr dem Molise befehlen, er soll bei den Soldaten deutsche Bezeichnungen einführen? Wollt Ihr den Fabrikanten und Handwerkern verbieten, daß sie ihre Erzeugnisse mit fremden Etiquetten fälschen, oder wollt Ihr eine Strafe darauf setzen gegen den Gebrauch der Fremdwörter, oder wollt Ihr gar einen Verein gründen? He, Hinkender, was wolleth Ihr eigentlich?

Was ich will? Ja, wenn ich ein Fürst wäre, der ein Land zu regieren hätte, da wolle ich's kurz machen. Zu Meinen Intendanten würde ich sagen: „Kein Kaufmann und kein Fabrikant wird Hoflieferant, der nicht eine deutsche Firma führt, und in Meiner Hofhaltung wird keine deutsche Waare gekauft, die durch eine fremde Firma gefälscht ist.“ Hui, wie würden da die Tailleurs wieder zu Schneibern, die Friseurs zu

Haarkünstlern, und die Modistinnen zu Putzmacherinnen werden. Zu Meinem Reisemarschall würde ich sagen: „Sie lehren in keinem Gasthose ein, der nicht ein deutsches Schild und der ein französisches Menu führt.“ Hui wie würden da die Hotels de France, die Hotels d'Angleterre und die Hotels de l'Europe zu französischen, englischen und europäischen Höfen werden.

Zu Meinem Minister des Innern würde ich sagen: „Erzählen, sorgen Sie dafür, daß die Beamten im Kanzleistyle die dummen Fremdwörter weglassen.“ Hui wie würden da die Schreiber sich Fremdwörterbücher anschaffen müssen, um deutsch schreiben zu lernen.

Und zu Meinem Kultusminister würde ich sagen: „Herr Präsident, derjenigen deutschen Zeitung, die sich am meisten einer rein deutschen Sprache befleißigt, bewillige ich aus meiner Privatchatulle jährlich 2000 Thaler.“

Hui, wie würden da die Zeitungsschreiber ein Wettrennen halten, und die Zeitungen würden so deutsch werden, daß man sie anfangs gar nicht verstehen könnte.

Bei dem Militär wäre freilich nichts zu machen, da müßte ich schon Kaiser von Deutschland sein, und die Secondes, die Premiers und die Capitains d'armes werden vorerst noch bleiben müssen.

Das Alles würde ich thun, wenn ich ein Fürst wäre und über ein Land zu gebieten hätte.

Vor der Hand bin ich aber nur ein armer Kalender-schreiber, der über Niemand zu gebieten hat, als über sich selbst, und sogar dieser mein einziger Unterthan folgt mir nicht immer. Aber ganz machtlos bin ich doch nicht, und wäre es auch nur die Macht eines Wassertropfens, der doch nach und nach einen Felsen ausgehöhlt hat.

Ich werde für meine Person thun, was ich als Fürst verordnen würde, ich werde Euch mit gutem Beispiele vorangehen. Ich werde also:

1) von nun an keinen Kaufmann, keinen Fabrikanten und Handwerker mehr in Nahrung setzen, der nicht seine deutsche Firma führt, und werde von nun an keine deutsche Waare mehr kaufen, die ihren deutschen Ursprung verleugnet. Ich werde

2) kein Wirthshaus mehr betreten, das kein deutsches Schild führt und mich an keine Tafel setzen, die ein französisches Menu hat. Verhungern und verdursten werde ich deshalb schwerlich, so lange es außer den Hotels noch Abler, Löwen, Dachsen und andere menschenfreundliche

Bestien gibt, bei denen man Kalbsbraten und Marktgräser ohne Me n u haben kann.

Und endlich
3) werde ich mir Mühe geben, in Schrift und Wort möglichst Fremdwörter zu vermeiden und die deutsche Sprache möglichst rein zu halten. Natürlich aber ohne ins Lächerliche zu verfallen.

Ich werde beßhalb immer noch meine Cigarette rauchen und keinen Glimmstengel, und werde stets noch an meinem Barometer nach gutem Wetter pöpperlen und nicht an meinem Luftschwermesser.

Diese drei Sachen werde ich thun, und da ich es sage, so thue ich's auch, Ihr kennt den Hinkenden.

Ich thue es! Wer thut mit?!

Herr Geiger in Lahr druckt eine Million Kalender, und von zehn Millionen Deutschen wird der Kalender gelesen. Wenn nur die Hälfte mitthut, wenn nur 5 Millionen mitmachen, werden diese 5 Millionen nicht mächtiger sein wie jeder Fürst, und werden sie dann nicht die un-deutschen Fabrikanten, Kaufleute, Handwerker und Gastwirth am Ende z w i n g e n deutsch zu werden? Werden sie nicht das deutsche Fabrikat, werden sie nicht die deutsche Sprache wieder zu Ehren bringen? Und werden nicht endlich auch die deutschen Zeitungsschreiber sich zur deutschen Sprache bekehren müssen?!

Und wer weiß, am Ende ist auch die Frau M a h l h u b e r die längste Zeit Madame Capitaine d'armes gewesen. —

Also noch einmal:

Ich thue es! Wer thut mit?

Surrah Germania!

So jetzt ist die Predigt aus! Amen.

Der Gockler muß sich drehen!

Während einer großen Dürre beschloß der Kirchengemeinderath den Herrn Pfarrer zu bitten, daß er einen Bittgang halte um Regen, mit Kreuz und Fahnen.

Der Herr Pfarrer, es war ein altkatholischer, hörte die Kirchengemeinderäthe freundlich an, dann öffnete er das Fenster und schaute nach der Winbfahne auf dem Kirchenthurm, dann pöpperlte er an dem Barometer, und dann sagte er: „Liebe Freunde, es ist noch nicht Zeit für einen Bittgang.“

Aber, Herr Pfarrer“, meinte der älteste Gemeinderath, „unsere Wiesen sind verdorrt, und unser Hen ist verbrannt, wir sollten nothwendig Regen haben!“

Da deutet der Herr Pfarrer nach der Kirchturmspitze und sagte lächelnd: „Seht Ihr den dort Oben? Wenn der Gockler dort Oben sich dreht, dann wird es Zeit zu einem Bittgange, und dann — werden wir auch Regen haben. Bis dahin guten Morgen, Ihr Männer.“

Und die Kirchengemeinderäthe, es waren verständige Leute, hatten den Herrn Pfarrer begriffen, und als nach 2 Tagen, es war ein Sonntag, der Gockler richtig eine Schwenkung machte, da eilte die Gemeinde in die Kirche, und als draußen der Regen an die Kirchenfenster schlug, betete die Gemeinde dankbaren Herzens zum lieben Gott, der uns seine Wohlthaten erweist, auch wenn wir nicht mit dem Schaugepränge von Kreuz und Fahnen bei ihm darum petitioniren.

Das „Röpfen“ ist an und für sich schon eine unangenehme Sache, um wie viel unangenehmer aber erst das „Geföpfwerden“. So dachte auch wahrscheinlich der arme Teufel, den sie — es mögen jetzt etwa 20 Jahre her sein — brüben in der Rheinpfalz an einem schönen Morgen auf den Nichtplatz hinausführten, denn er benahm sich unterwegs schon ziemlich ungebührig, und der Herr Pfarrer, der ihm auf dem Schinderfarren gegenüber saß, suchte ihm vergeblich begreiflich zu machen, daß Alles nur zu seinem Besten diene, und daß es kein anderes Mittel gebe, um ihm die Verzeihung des Himmels zu erwirken und ihn unmittelbar in Abrahams Schooß zu bringen. Ganz abgesehen von den keinesfalls angenehmen persönlichen Empfindungen des Delinquenten, so war auch der herrliche Frühlingsmorgen viel zu schön, um geköpft zu werden; die Sonne strahlte blendend vom Himmel, die Lerche schmetterte in der klaren Luft ihr Morgenlied, an jedem Grashalm zitterte ein Thautropfen, dieser arme und dieser häßlich in dieser schönen Natur, dieser arme und dieser vornehme Böbel, der zu Fuß, zu Roß und zu Wagen neben dem Schinderlarren hertrabte, um einen Thresgleichen abthun zu sehen, dieses blutdürstige Geschöpf, Mensch genannt. —

Der Delinquent, ein junger, kräftiger Bursche, stand vor dem Armsünderstuhl, die Henkersknechte waren bereit, ihm die Hände auf den Rücken zu schnüren und die Augen zu verbinden, da — sei es, daß der Lerchenschlag und der Sonnenschein die Lebensluft in der jungen Brust erweckte, sei es, daß der arme Sünder grundsätzlich gegen die Todesstrafe war — kurz, er schleuderte die Knechte auf die Seite, machte einen Sprung auf die Treppe des Schaffots, und im nächsten Augenblicke wälzte er sich ringend mit dem Scharfrichter, der sich ihm entgegen geworfen hatte, auf den Brettern, die sein Blut trinken sollten.

„Ich will nicht sterben! Ich bin unschuldig! Ihr seid Räuber und Mörder!“ brüllte er, und der Böbel um das Schaffot brüllte mit, schrie Bravo, Parterre und Logen klatschten in die Hände, war es doch ein schöneres und pikanteres Schauspiel, als das herrlichste Nührspiel von der Birchpfeiffer. Der Delinquent war wieder aufgesprungen und stand mit geballten Fäusten und blühenden Augen seinen Henkern gegenüber, bereit, sein Leben zu verteidigen. Der hohe Gerichtshof hatte sich hinter Tisch und Stühle retirirt, und der Herr Oberamtmann schnitzte erbsengroße Schweißtropfen, und wußte sich nicht zu helfen. Da trat der Gefängnißwärter, (der Christian) hervor und sagte: „Gnaden, Herr Oberamtmann,“ sagte er, „lassen's mich machen, ich und der Seppel kennen uns schon lange, vom Gefängniß her, ich will ihn schon zur Raision bringen.“

„Versucht es, Christian, versucht es!“ stotterte der geängstigte Oberamtmann hinter seiner Verschanzung hervor.

Da trat der Christian zwischen den armen Sünder und die Henkersknechte, und dem Ersteren treuherzig die Hand hinstreckend, sagte er: „Guten Morgen, Seppel.“ Der Seppel stierte ihn mit blutunterlaufenen Augen an. „Komm' her, Seppel; will Dir was sagen, Seppel! Du bist ein guter Kerl, Seppel und — und — Seppel, tha mir den Gefallen, und laß' Dich köppe!“

Ob der Seppel dem Christian den kleinen Gefallen gethan hat, konnte der Hinkende nicht erfahren, aber den Kopf haben sie ihm schließlich doch herunter gekriegt. —